

Geschichtsvermittlung durch erfundene Figuren

Interpretation historischer Fakten unterliegt dem Zeitgeist

Historiker klingen meist so, als würden sie längst vergangene Epochen verlässlich kennen. Dabei ändern sich die Bewertungskriterien für geschichtliche Helden mit dem Blickwinkel des Betrachters: Ein auf dem Schlachtfeld erfolgreicher Herrscher beeindruckt in einer zunehmend pazifistisch ausgerichteten Gesellschaft nur noch wenige. Diese Interpretationen prägen auch die Sichtweisen, die Dokumentationen und Filme in den Medien vor-

nehmen. Manche Historiker attestieren der medialen Geschichtsvermittlung deshalb eine gewisse Beliebtheit. Über die Frage, wie viel Erfindung in der medialen Schilderung historischer Ereignisse erlaubt ist, sprach *tv diskurs* mit Dr. Rainer Rother, Historiker und Medienwissenschaftler. Er arbeitet seit 2006 als künstlerischer Direktor der Deutschen Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen in Berlin.



Worin sehen Sie die wesentliche Aufgabe des Historikers und der Geschichtsvermittlung?

Das ist eine interessante Frage, die sich Historiker auch stellen: Warum beschäftigen wir uns mit Geschichte? Die Antwort lautet nicht mehr unbedingt, dass wir aus der Geschichte lernen. Es geht eher um das Verständnis von Traditionen, von Prägungen – und damit natürlich auch um die Definition von Identitäten. Man kann das gerade gut an der Rezeption des Ersten Weltkrieges im Jubiläumsjahr verfolgen. Ich bin diesbezüglich vorgeprägt, weil ich bereits zwei Ausstellungen über den Ersten Weltkrieg gemacht habe, 1994 und 2004. Im Jahr 1994 waren wir eindeutig zu früh, das Interesse war relativ gering. 2004 hatte sich das etwas und 2014 hat es sich radikal verändert. Die Diskussion wird jetzt in einer Breite geführt, die für Deutschland in den Jahren zuvor ganz ungewöhnlich war. Wir haben nicht die Tradition von Frankreich oder Großbritannien, wo dieser Krieg „The Great War“ oder „La Grande Guerre“ heißt; deshalb ist der Erste Weltkrieg bei uns hinter dem Horizont und den Verbrechen des Zweiten Weltkrieges verschwunden. Man könnte sagen, dass sich die Diskussion in Deutschland lange Zeit nur darum drehte, wie aus dem Ersten der Zweite Weltkrieg entstehen konnte. Vielleicht gibt es mittlerweile ein etwas breiteres Verständnis, es ist vielleicht auch eine andere Epoche, die sich aus dieser Perspektive definiert. Man könnte argumentieren, dass mit dem Fall der Mauer und dem Zusammenbruch des Sowjetsystems eine andere Epochenliederung möglich wurde, als sie bis in die Jahre vor 2000 vorherrschend war. Man erkennt plötzlich, dass es Konjunkturen gibt, die etwas mit Identität zu tun haben. Das ist gar nicht unbedingt eine Identität, die sich nur entlasten will, gleichwohl der große Erfolg von Christopher Clarks Buch Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog sicher auch damit zu tun hat, dass er den Deutschen nicht mehr die alleinige oder die Hauptverantwortung für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges zuschreibt.

Bei der Geschichtsbetrachtung geht es also immer auch um die Konstruktion eines Geschichtsbildes, in dem das Vergangene unter aktuellen und zukünftigen Fragen interpretiert wird.

Ja, ich denke, das kann man so sagen, denn in dem Moment, in dem Geschichte eine große Rolle für die Identitätskonstruktion spielt, ist es eine vorwärtsgerichtete Identität. Dann betrifft es unser Selbstverständnis, mit dem wir an die Aufgaben herangehen, die uns in die Zukunft führen.

Sie haben bezweifelt, dass wir aus der Geschichte für die Zukunft lernen können. Ich stimme Ihnen zu, dass wir keine wirklichen rationalen Lehren ziehen. Aber die Geschichte hinterlässt emotionale Spuren, beispielsweise die Katastrophe des Dritten Reiches: So etwas will niemand mehr erleben. Daraus ergibt sich für mich die Frage: Wäre ohne die furchtbaren Erfahrungen mit der Nazizeit eine solch stabile Demokratie, wie wir sie gegenwärtig haben, so schnell erreicht worden?

Das ist vermutlich so. Es gibt zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik einen ganz eklatanten Unterschied in der Art und Weise, wie mit den Verbrechen des Nationalsozialismus umgegangen wurde. Da kann man der Bundesrepublik sicherlich eine lange Zeit der Versäumnisse und einen zögerlichen Umgang mit der Überprüfung z. B. von Justiz und Ärzteschaft vorwerfen. Dennoch lebte man in dem Bewusstsein, dass man nicht auf der richtigen Seite gestanden hat. In der DDR hingegen sah man sich in der antifaschistischen Tradition und war der Meinung, die Tradition des guten Deutschlands fortzusetzen, während es in der Bundesrepublik um eine Neuerfindung und Neudefinition ging. Nach 1989 ging es für das vereinigte Deutschland dann noch einmal darum, sich neu zu definieren; und wenn man 25 Jahre zurückblickt, sieht man, dass dies mittlerweile schon relativ weit gediehen ist. Ich würde nicht sagen, dass es schon ein einheitliches Verständnis davon gibt, was ein gemeinsames neues Deutschland bedeutet, aber es hat sich in den letzten 15 Jahren sehr viel verändert.

Wie unterschiedlich aufgrund der aktuellen Sichtweise mit denselben historischen Zusammenhängen umgegangen wird, zeigt auch der Blick auf das Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944, das in der jungen Bundesrepublik keineswegs so positiv gesehen wurde wie heute. Was hat sich da geändert?

Eine der großen Aufgaben von Historikern und Vermittlern von Geschichte ist die Vermittlung von Wissen. Die Art und Weise, wie dies geschieht, hat sich in den vergangenen Jahrzehnten ganz grundsätzlich gewandelt. In dem Maße, in dem die Verbrechen des Nationalsozialismus sehr viel deutlicher und auch den jüngeren, nachwachsenden Generationen nahegebracht wurden, ist der Blick auf diejenigen, die das Attentat am 20. Juli versucht haben, ein anderer geworden. Sie sind nun

nicht mehr diejenigen, die den Treueeid gebrochen und sich anders verhalten haben als die mitlaufende Mehrheit, sondern es sind diejenigen – wie immer auch ihre persönliche Vorgeschichte einzuschätzen war –, die dazu bereit und fähig waren, für ein besseres Deutschland einzustehen und notfalls auch dafür zu sterben. Institutionen wie die Zentralen für politische Bildung der Länder und des Bundes haben diesbezüglich eine wichtige Rolle gespielt, übrigens auch das Fernsehen. Ich denke da z. B. an die Sendung Zivilcourage, die in den frühen 1960er-Jahren ausgestrahlt wurde. Dort wurde das individuelle Verhalten in den Vordergrund gestellt, das sich nicht grundsätzlich dem herrschenden Mainstream anschließt, sondern die Normen des eigenen Handelns ständig überprüfen muss.

Ist es auf der anderen Seite nicht seltsam, dass Stauffenberg, der ja keine demokratische Gesellschaft wollte, sondern eher den Vorstellungen des Kaiserreiches anhing, nun in unserem demokratischen Staat als Held gefeiert wird?

Ich bin mir gar nicht sicher, ob Stauffenberg in der deutschen Vorstellung so ungebrochen positiv gesehen wird, wie ihn der Film Operation Walküre mit Tom Cruise darstellt. Ich glaube, die deutschen Auseinandersetzungen – auch die filmischen – lassen ein bisschen mehr Ambivalenz zu, auch wenn sie natürlich die unterschiedlichen politischen Vorstellungen, die damals bei den Verschwörern herrschten, nicht vollends thematisieren können.

Dennoch geht es in den Filmen mehr um den Helden, den Menschen, der alles gibt, alles riskiert, der ein traumatisches Kriegserlebnis hatte, das er nicht verarbeiten konnte und deshalb so nicht weiterleben kann und will. Angenommen, das Attentat wäre geglückt – womit wir bei der kontrafaktischen Geschichtsschreibung wären –, dann hätten wir heute vielleicht ein völlig anderes Deutschland.

Vermutlich wäre es wohl nicht dazu gekommen, dass Stauffenberg seine Vorstellungen eins zu eins hätte umsetzen können. Dagegen hätten die Alliierten, die doch schon sehr weit vorgerückt waren, sicherlich Widerspruch eingelegt. Aber es hätte den sinnlosen Tod von Millionen Menschen verhindert. Und es hätte sicherlich zu einer anderen Position der Deutschen geführt. Ob ein geglücktes Attentat zu einem ebenso geraden Weg in die Demokratie beigetragen und unseren Weg in den Westen befördert hätte, bleibt offen.

Die mediale Geschichtsvermittlung findet im Dokumentarfilm, aber auch in hybriden fiktionalen Formaten statt. Die Serie Holocaust z. B. ist die komplett fiktionale Geschichte über eine jüdische Familie, die aber viel zum Geschichtsverständnis in einer großen Bevölkerungsgruppe beitragen konnte, indem sie Empathie und Sympathie geweckt hat.

Ich glaube, man muss unterscheiden zwischen dem, was fiktionale Formen wie Holocaust und andere Serien und Filme auslösen können, und dem, wie sehr sie für die Menschen ein vollständiges, realistisches Bild über die tatsächlichen Geschehnisse ergeben. Holocaust hatte einen ganz enormen Effekt. Ich glaube nicht, dass für die Menschen die Forderung nach historischer Wahrheit maßgeblich war, sondern für sie war es eine Geschichte, die ihre Vergangenheit wieder aktualisiert hat. Die Serie hat sich zur Geschichte in ein Verhältnis gesetzt und damit auch Reaktionen, Nachdenken über sich, Relativierungen dessen, was man gedacht hat, und auch Schuldbekennnisse provoziert. Der Effekt, der in Deutschland durch die Serie hervorgerufen wurde, war letztlich einzigartig und nicht auf andere Länder übertragbar. Ich denke auch, dass der große Erfolg von Das Leben der Anderen auf einem ähnlichen Phänomen beruht: Etwa 15 Jahre nach dem Fall der Mauer wird eine Geschichte erzählt, deren historische Genauigkeit eher fraglich ist, deren emotionale Prägung aber so stark wirkt, dass der Betrachter sich fragt, wie es damals für ihn selbst war – also ein Nachdenken einsetzt. Andere Filme stellen sehr viel stärker die geschichtlichen Fakten ins Zentrum. Wenn man sich daran erinnert, wie sorgfältig Spielberg versucht hat, in Schindlers Liste die Geschichte Oskar Schindlers zu erzählen – wenn auch unter gewissen Zugeständnissen an die Erzählform Hollywoods. Und so emotional der Film ist und so breit sein Erfolg in Deutschland auch war: Er ist eher als die Geschichte eines Einzelnen diskutiert worden, die uns bisher unbekannt war. Ich denke, man sollte nicht alle Formen, in denen medial über Geschichte berichtet oder erzählt wird, für die gleichen Leistungen in Anspruch nehmen und von ihnen auch nicht die gleichen Leistungen erwarten. Ich bin ein großer Freund der hybriden Formen von Heinrich Breloer oder Horst Königstein, weil dort etwas gelingt, was ganz selten ist: dass man Dokumente als solche stehen lässt und Inszenierung als Inszenierung kenntlich macht, damit verfremdet und dem Zuschauer auch eine gewisse Freiheit lässt, sich zu dem, was dort als ein möglichst vollständiges Bild der Geschichte erzählt wird, zu stellen.



Nun gibt es immer wieder Kritiker, die befürchten, dass die Zuschauer dokumentarische und gespielte Szenen nicht auseinanderhalten können ...

Ich glaube, niemand hat Tobias Moretti in Breloers Film Speer und er für Hitler gehalten. Niemand hat übersehen, dass da ein Schauspieler Hitler spielt. Aber vielleicht war es die große Leistung von Moretti und damit auch von Breloer und dem gesamten Team, Hitler, den man heute meist nur aus seinen Reden kennt, als jemanden darzustellen, der nicht nur besessen ist und schreit, sondern als jemanden zu zeigen, der charmant sein kann – und damit das Verführerische plötzlich als eine mögliche Facette der Person Hitlers zu eröffnen. Das bedeutet nicht, dass der historische Hitler so war, wie Moretti ihn spielte, aber indem Moretti ihn in diesem spezifischen Kontext so darstellte, eröffnet er eine andere Möglichkeit des Verständnisses. Man kann Filme gut machen, man kann sie auch schlecht machen. Ich halte schlechte Filme nicht für ein grundsätzliches Problem, weil so ein einzelner Film ein falsches Geschichtsverständnis vermitteln könnte, sondern einen schlechten Film halte ich einfach für künstlerisch misslungen.

Filmen wie etwa Der Untergang wird manchmal vorgeworfen, Hitler so darzustellen, dass er so etwas wie unterschwellige Sympathie wecken könnte.

Das Furchtbare an verbrecherischen Gestalten der Weltgeschichte ist nicht, dass sie ausschließlich böse sind, sondern dass sie Menschen sind mit all den Möglichkeiten und verschiedenen Seiten. Man tut sich nie einen Gefallen, wenn man historische Gestalten ausschließlich dämonisiert. Das hilft dem Verständnis nicht. Man muss akzeptieren, dass das Böse eine der Möglichkeiten menschlichen Verhaltens ist und dass es nicht das Einzige ist, was eine Figur ausmacht. Bei Der Untergang hat mich eher etwas anderes gestört: Die Deutschen sind im Verteidigungskampf und es spielt zu diesem Zeitpunkt keine Rolle mehr, was Hitler oder die anderen noch übrig gebliebenen Militärs entscheiden. Ich hätte es viel interessanter gefunden, sich der Frage zu stellen, welche Facetten Hitler auf dem Höhepunkt seiner Macht entwickelt hat und welche Möglichkeiten des Verhaltens ihm gegenüber es gegeben hätte. Warum haben die Generäle nicht Nein gesagt? Warum folgten ihm alle? Das ist für das Verständnis des Nationalsozialismus eine viel wichtigere Frage als die Darstellung der letzten zehn Tage, in denen es gar keine Handlungsoptionen mehr gab.

Insgesamt scheint es ein sehr großes Interesse am Widerstand zu geben. Die Frage ist nur, ob wir nicht manchmal dazu tendieren, die Dinge zu verklären?

Historiker lernen, dass das Wissen, welches wir über die Vergangenheit erreichen können, begrenzt ist. Für diejenigen, die Geschichte im Film darstellen, gilt das in besonderer Weise, weil wir auch nicht von allem ein Bild haben. Das führt zu den verschiedenen Formen, in denen jene Dinge, die nicht in einem bewegten Bild vorliegen, anders repräsentiert werden können und auch in den meisten Fällen dürfen. Wenn etwas gut gemacht ist, wenn etwas wirklich konsequent als Form mit einer Reflexion dasteht, dann ist das auch akzeptabel. Nicht umsonst hat Ken Burns mit seiner mehrteiligen Serie The Civil War (1990) über den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg ein solches Echo gehabt. Für diese Fernsehproduktion gab es überhaupt kein Bewegtbild. Was er hatte, waren Fotos, Briefe, Postkarten und andere schriftliche Überlieferungen. Daraus ist ein sehr intensives Stück Geschichtsdarstellung entstanden, das nicht nur für Amerikaner, sondern auch für das internationale Publikum hoch spannend und neu war.

Heute haben wir es in den Medien verstärkt mit gebrochenen Helden zu tun. In den 1970er-Jahren konnte man etwa in den Edgar-Wallace-Filmen Gut und Böse ganz klar unterscheiden, weil wir vielleicht noch gar nicht in der Lage waren, die Schattierungen von Grau zu verstehen. Heute können wir das offenbar. Brauchen wir auch differenziertere Filme, weil wir mithilfe dieser gebrochenen Helden etwas über uns selbst lernen?

Gebrochene Helden sind, wenn man sie nicht als reale Gestalten identifizieren können soll, für die Filmgeschichte nicht ganz so neu. Denken wir z. B. an The Searchers, den Western von John Ford, oder den Film Noir oder an die Filme von Jean Renoir. Aber es gibt natürlich einen eklatanten Unterschied zwischen Napoleon von Abel Gance (1927) und Figuren, die nicht nur Lichtgestalten sind. Vielleicht hat sich das Bedürfnis, Geschichte als Lehrstück zu sehen, verändert. Mittlerweile ist für uns die Ambivalenz akzeptabel, die in jedem historischen Verhalten steckt, ebenso wie es sie auch in unserem alltäglich-gegenwärtigen Verhalten gibt. Ich weiß nicht, ob man das so sagen kann, aber James Bond ist im Laufe der Jahre auch zu einem anderen Helden geworden, mit viel dunkleren Seiten und Schwächen. Auch der Batman des ersten Films und der jetzige Batman haben ein langes Stück Weg in ihrer Identität zurückgelegt. Man könnte sagen, dass Schwarz-Weiß-Zeichnungen durch Ambivalenzen oder Grautöne ersetzt werden, wenn die Darstellungen tatsächlich Verständnis anstreben.

Dennoch überwiegen die negativen Darstellungen. Wenn im Krimi – das betrifft auch den Tatort – Politiker auftauchen, dreht es sich meistens nur um Macht, Geld und nicht selten um Sex, vorzugsweise mit Prostituierten oder Minderjährigen.

In vielen deutschen Produktionen werden Politiker meist als korrupt dargestellt. So wird beispielsweise Karl-Theodor zu Guttenberg in dem SAT.1-Fernsehfilm *Der Minister als ein zwar ehrgeiziger, nett aussehender und reicher Politiker aus gutem Hause dargestellt, der aber völlig ideenlos und ungebildet ist und nur dank eines genialen Beraters – eine frei erfundene Figur – so weit gekommen ist. Ist dieses negative Bild nicht eine Gefahr für unsere Demokratie, weil es die bereits vorhandene Politikverdrossenheit schürt?*

Es gibt bestimmte Realitäten, die im Film unheimlich schwer darzustellen sind – und das ist die wenig spannende Normalität. Dazu gehört natürlich die alltägliche Polizeiarbeit, aber auch das alltägliche Leben eines Politikers. Eine realistische Darstellung dessen, was Politiker heute erleben, wäre eine sehr langweilige Geschichte. Man kann das ganz gut an dem wahrscheinlich populärsten Politikertyp überhaupt sehen, dem amerikanischen Präsidenten, der in fiktionalen Geschichten immer in total spannenden Konstellationen dargestellt wird. Dass er sich aber in Wahrheit mit der jeweils anderen Partei im Kongress in mühsamsten Verhandlungen befindet, dass er sich zu Dingen Kenntnisse verschaffen muss, von denen er vorher nie etwas gehört hat, dass er Hände schütteln muss und die Sorgen der Bürger anhört – das ist alles nicht sehr spannend und hatte im Film bisher nichts zu suchen. Tatsächlich ist es z. B. Andreas Dresen, der sich mit seinen beiden Filmen über Herrn Wichmann, den Kandidaten der CDU, diesem Alltag einmal gestellt hat. Ich fand es großartig, dass es sich ein Regisseur, der ganz wunderbare Geschichten zu erzählen vermag, vornimmt, die Mühen der Ebenen und des Alltags zu zeigen. Herr Wichmann von der CDU ist ein Film, der uns das Vertrauen in das politische Funktionieren durchaus zurückgibt, denn er behandelt seine Hauptfigur Wichmann mit Respekt und zeigt, dass jemand, der eigentlich keine Chance hat, den Wahlkreis zu gewinnen, nicht aufgibt, obwohl er noch einen langen Weg vor sich hat. Aber er hat ein Anliegen und will für die Menschen etwas erreichen. Ich fand, das war eine gelungene und auch unterhaltsame Art und Weise, sich dem politischen Alltagsgeschäft zu nähern.

Politiker haben sicherlich ein schlechtes Image, das teilen sie mit einigen anderen Berufsgruppen. Wenn ich an Filme denke, in denen satirisch und überzeichnend über Politiker verhandelt wird, denke ich nicht, dass das für das Demokratieverständnis so entscheidend ist wie die Tatsache, ob die Politiker ihre Anliegen zu vermitteln wissen. Wenn man sieht, wie z. B. jemand wie Joachim Gauck sein Amt ausfüllt, zeigt das doch, dass es in der Politik auch sehr glaubwürdige und authentische Persönlichkeiten gibt. Auch Christian Wulff zeigte sich zu Beginn seiner Amtszeit durchaus als eine solche Persönlichkeit, als er erklärte, er sei der Präsident aller Deutschen und der Islam gehöre eben auch zu Deutschland. Und das ist letztlich für das Bild eines Politikers viel entscheidender: wie ernsthaft und glaubwürdig er sein Anliegen gegenüber der Bevölkerung verdeutlicht.

Gibt es für Sie in der Darstellung geschichtlicher oder zeitgeschichtlicher Vorgänge Grenzen, die von den Medien nicht überschritten werden sollten?

In dem Moment, in dem man den Anspruch vermittelt – und das kann man auf verschiedene Art und Weise in den verschiedenen Formen machen –, ein historisches Geschehen zu erzählen oder zu dokumentieren und dabei bewusst das, was man darüber weiß, verfälscht oder zu spekulativ darstellt, dann finde ich das problematisch. Ich meine damit gar nicht Details, wie etwa, dass im Film *Dresden der arme Pilot* mit dem Bauchschuss noch Liebe machen kann, sondern ich meine damit, dass es darauf ankommt, dass man sich im Rahmen dessen, was man plausibel über die Vergangenheit berichten kann, auch bewegen sollte.

Das Interview führte Prof. Joachim von Gottberg.